



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brüggen, Ernst von der : Kontinentales und maritimes Gleichgewicht :
(Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Kontinentales und maritimes Gleichgewicht

Von Ernst von der Brüggen

(Schluß)



Wenn England seine Kolonien zu einem durch Vorzugszölle gegen das Ausland geschützten wirtschaftlichen Bunde abschließt, so wird fast ganz Europa davon betroffen. Unser deutscher Handel betrug im Jahre 1898 mit Großbritannien und Irland 1629,5 Millionen Mark, mit den englischen Kolonien und Ägypten 536,3 Millionen Mark.*) Von diesen 536,3 Millionen fielen auf den Handel, der durch den Suezkanal oder um das Kap der Guten Hoffnung geht, 468,4 Millionen Mark. Unser Handel nach nichtenglischen Ländern in Asien und Polynesien betrug 159,5 Millionen Mark. Auf beiden Handelsstraßen verkehrten also deutsche Waren im Werte von 627,9 Millionen Mark. Nun ist heute China das Land der Zukunft, von dem alle Industriestaaten Europas großes hoffen; am meisten natürlich England, das schon auf die reichsten Gebiete dieses reichsten aller Länder die Hand gelegt hat. So lange England bei dem Prinzip der offenen Thür bleibt, so lange seine Seepolizei nicht zu Gewaltmaßregeln greift wie in den Zeiten von 1650 und in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, so lange mag der europäische Wettbewerb ruhig seinen Lauf nehmen. Aber es kann auch anders kommen. Wird der Wettbewerb zu stark, bedroht er zu weite Kreise des englischen Volks mit dem Versiegen von Absatz und Verdienst, spürt das englische Volk am eignen Leibe das Unbehagen wirtschaftlicher Stockungen, dann hat England nie gezögert und wird es nicht zögern, die Konkurrenz mit Zöllen oder Kanonen vom Wasser zu verjagen. Wenn es Herrn Chamberlain einfiel, sich Chinas mit Ausschluß aller andern Mächte wirtschaftlich zu versichern in einem Marsche auf Peking und durch Besetzung aller wichtigen Häfen — wer außer Amerika oder Japan könnte ihn daran hindern? Er sperrt die beiden Zugänge um das

*) Vgl. „Die Steigerung der deutschen Seeinteressen von 1896 bis 1898.“

Rap und den Suezkanal, und ehe Europa ihn zwingt, sie zu öffnen, ist er schon Herr der chinesischen Küste. Wie die europäischen Staaten heute zu einander stehn, darf sich England alles ohne große Gefahr erlauben, und es ist ganz in der Laune, sehr viel zu unternehmen. Mit der sibirischen Bahn aber hat es für russischen Widerstand voreerst noch gute Wege.

Der englische Publizist Herr Stead*) sagt: „Das Erste und Notwendigste ist das Vorhandensein einer außerordentlichen Kraft, mächtig genug, die Einigung derer zu erzwingen, deren Existenz sie bedroht. Mit andern Worten, um ein himmlisches Königreich zu gründen ist es nötig, daß man einen wirksam schaffenden Teufel hat; John Bull war im achtzehnten Jahrhundert die Verkörperung des Bösen, im Widerspruch wogegen die amerikanische Union ins Leben trat.“

Nun, in Wahrheit, man kann kaum etwas Passenderes von dem England unsers zwanzigsten Jahrhunderts sagen. Dieser Teufel schafft heute so wirksam als nur jemals. Wenn aber Herr Stead daraus schließt, daß sich die Staaten Europas mitsamt England zu einem Bunde vereinen sollten, so verkennt er die Natur des Teufels, oder er hält die andern Staaten für lauter Engel. Wenn sich England heute in den europäischen Sack sperren ließe, so würde es ihn morgen zerreißen, nachdem es einige mit eingesperrte Engel erwürgt hätte. England ist zu groß für einen europäischen Sack, und es gebärdet sich gerade gegenwärtig so, daß an ein Zusammengeh'n mit dem Kontinent fürs erste nicht zu denken ist. Der kommerziell-gewaltthätige Charakter der Engländer hat sich in den letzten Jahrzehnten zum Singo gesteigert, diesem krankhaft angeschwollenen nationalen Hochmut, für den wir zum Glück bisher kein deutsches Wort brauchten. Und das Singo hat im Imperialismus ein Ideal gefunden, das seiner Maßlosigkeit ganz entspricht. Die Welt soll englisch oder doch angelsächsisch werden, das ist das Ziel, das vielen in England ganz ernstlich vorschwebt, und für dessen Erreichbarkeit auch die beweisenden Zahlen bei der Hand sind. Diese Idee stützt sich auf die reizende Verbreitung der englischen Sprache in allen Weltteilen, auf die Machtstellung der angelsächsischen Rasse und auf das *civis Romanus sum*, mit dem der Engländer auf alles Nichtenglische herabblickt. Diese Idee hat weite Kreise ergriffen, hat ihre Presse zur Verfügung und ihre Anhänger bis hinauf in das Kabinett. Diese Idee hat sogar die Kirche ergriffen und ist dort in die Propaganda für ein „englisches Christentum“ umgesetzt worden. Es ist wie ein religiös-politischer Eifer im Geist der Kreuzzüge in diese kalten, besonnenen Kaufleute gefahren. Und ist man erst auf der von englischen Kirchenhäuptern gepredigten Plattform angelangt, diese Unterwerfung aller niedern Rassen — und welches andre Volk gehörte nicht dazu nach englischer Anschauung? — als eine göttliche Mission Englands zu betrachten — nun, dann folgt alles andre ebenso wie bei andern göttlichen Missionen, und Torquemada, Peter Arbuez, die Verbrennung Cranmers und

*) Stead, *The United States of Europe*, 1899, S. 27.

die Ausrottung der Waldenser sind nicht mehr weit. Mit dem Fanatismus einer kirchlichen Sekte wird heute in England offen gepredigt, daß, wo das Wohl Englands in Frage komme, kein Recht anderer Völker bestehen könne.*) Dieses englische Volk, das im privaten Leben die für die Kultur fundamentale Heilighaltung des Rechts ebenso wie andre Kulturvölker anerkennt, duldet eine Strömung, die sich wie ein Attila, Tamerlan oder Napoleon national über alles fremde Recht hinwegsetzt. Dieses fromme Volk erträgt eine Partei, die von hervorragenden Engländern selbst für mit der Moral unveröhnbar erklärt wird, und die heute England regiert. Wenn sich dieser imperialistische Fanatismus in England weiter ausbreitet, dann steht zu befürchten, daß die Grundlagen unsrer Kultur erschüttert werden. Wir sind schon weit genug abgekommen von diesen Grundlagen, indem wir Humanität, nationales Recht, indem wir Prinzip und Treue belächeln, indem wir der Kraft, auch wenn sie nur rohe Gewalt ist, indem wir uns nur zu leicht dem Nutzen, dem Erfolge beugen. Soll die Verleugnung von Moral und Recht, soll die rohe Macht nun unser sittliches Ideal werden? Was haben wir denn hundert Jahre lang die Franzosen wegen ihrer Revolution geschmäht, in der Moral und Recht von einem Volk gebrochen wurden, das doch immerhin eine Art von Naturrecht auf Rache in einer lange vorhergehenden Mißhandlung für sich hatte? Damals zerbrach die Leidenschaft des Unterdrückten alle sittlichen und rechtlichen Schranken: heute will die Leidenschaft des Unterdrückers dasselbe thun; was die Jakobiner zur Er kämpfung der Freiheit für erlaubt hielten, das halten die englischen Imperialisten für erlaubt zur Begründung der Knechtung. Wir haben genug und übergenug an Niezschischem Wahnsinn und an der Vergötterung der rohen Macht! Mit dem imperialistischen England kann Europa keinen Frieden haben, weder in Moral und Recht, noch in Volkswirtschaft und Politik. Und es ist erfreulich, daß dieses Gefühl in fast allen Völkern des Kontinents wach geworden und zum Ausdruck gelangt ist. Wie es aus England zurückschallt, könnte man fast meinen, daß dort nur ein Napoleon Bonaparte fehle, um die Welt zu erobern. Inzwischen bliebe zu erwägen, in welcher Weise die Staaten, die sich bedroht fühlen, durch eine Einigung größere Sicherheit erlangen könnten.

Einer unsrer geistvollsten Publizisten**) hat vor mehr als vierzig Jahren geschrieben: „Um es kurz zu sagen, es kommt auf eine große Koalition an, deren kontinentale Basis das deutsche Staatensystem bildet, und welche ihre maritime Ergänzung in England zu suchen hat. Und solange eine solche Koalition nicht besteht, ist das europäische Gleichgewicht eine Phrase, wohinter das Gegenteil von dem verborgen steckt, was sie sagen will.“ Und weiter sagt er: „Unter solchen Umständen könnte von einem wirklichen Gleichgewicht

*) Vergl. den zitierten Artikel der Revue des deux mondes.

**) Konstantin Frank, Untersuchungen über das europäische Gleichgewicht (anonym erschienen) 1859, Seite 150 ff.

erst dann die Rede sein, wenn sich zwischen Frankreich und Rußland eine Macht befände, die wenigstens in der Defensiv so viel Kraft besäße, um beiden zusammen genommen gewachsen zu sein.“ Der Mann hat ein scharfes Auge gehabt, der das im Jahre 1859 schrieb. Franz konnte aber damals nicht wissen, wie England im Jahre 1900 aussehen werde, und was ihm als das deutsche Staatensystem vorschwebte, war etwas anderes als das heutige Deutsche Reich. Das staatliche Grundprinzip, auf dem er damals und später jenes Staatensystem aufbauen wollte, war freilich das föderative, auf dem ja auch Deutschland von jeher geruht hat und jetzt wieder neu errichtet worden ist. Es ist das Prinzip, auf dem allein große Staaten, Weltreiche dauerhaft ruhen können, wenn sie Kulturstaaten sein oder werden wollen. Insofern hat Deutschland das Prinzip oder besser die staatliche Grundform zu einem Weltreiche.

R. Franz meint nun weiter*) in Bezug auf die Bedingungen, die nötig wären, um einem Staat den Charakter einer Weltmacht zu geben, daß dazu dreierlei gehöre: „1. Eine Marine, stark genug, um an fernen Küsten einen Eindruck hervorzubringen und die einheimische Kraft dahin übertragen zu können; 2. eine territoriale Basis von solcher Breite, daß sie dem betreffenden Staate durch sein bloßes Dasein einen natürlichen Einfluß auf einen ganzen Weltteil gewährt; 3. ein eigentümliches politisches oder kirchliches Prinzip, das der betreffende Staat in der Welt zu repräsentieren hat oder geltend machen will. Erst die Vereinigung dieser drei Elemente bildet eine Weltmacht im vollen Sinne des Worts.“

Wenn wir diese Schablone an das neue Deutschland legen, so finden wir, daß man in Rücksicht auf den ersten Punkt eben damit beschäftigt ist, die Forderung einer starken Marine auf das angelegentlichste zu erörtern. Ob wir eine deutsche Flotte bekommen werden, stark genug, eine Weltmacht darauf zu gründen, ist schwer im voraus zu schätzen, aber angesichts der englischen Übermacht unwahrscheinlich. Indessen darf man hoffen, daß wir uns eine der heutigen Bedeutung Deutschlands innerhalb des kontinentalen Europa entsprechende Flotte schaffen werden, nämlich eine Flotte nicht siebenten Ranges, wie sie jetzt ist, sondern dritten oder zweiten Ranges.

Die geforderte territoriale Basis ferner haben wir offenbar nicht. Wir haben uns bisher selbst die engen Grenzen gezogen, indem wir die Nationalität zum Maßstab für die Größe des Staates nahmen. Die starke nationale Basis war zweifellos notwendig, um überhaupt zu einem Reich zu kommen, und ist auch ferner notwendig, ob wir nun Weltmacht werden sollen oder nicht. Aber wenn wir wachsen wollen außen wie innen, dann werden wir die nationale Begrenzung aufgeben und andre Nationalitäten innerhalb unsrer Reichsgrenzen als in Staat und Reich mit dem Deutschtum gleichberechtigt anerkennen müssen. Weltpolitik kann man nicht treiben wollen, solange man den Staat zu einer Germanisierungsanstalt von allerlei Fremden macht. Sind wir als Volk nicht

*) a. a. O. Seite 83.

fähig, uns der 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Polen oder der Franzosen oder der Dänen zu erwehren, dann sind wir sicherlich auch nicht reif für eine Weltpolitik; glauben wir aber diese Reife zu haben, dann sollten wir nicht danach streben, einige Zwangsgermanen mehr zu schaffen, sondern uns damit begnügen, Ordnung und Frieden zwischen Deutschen und Nichtdeutschen zu erhalten.

Ob wir nun Weltmacht werden oder nicht, wir werden doch über kurz oder lang unsern territorialen Besitz erweitern, und zwar erweitern müssen aus mancherlei Gründen. Denn staatlich werden wir einmal mit dem Slaventum den Kampf aufnehmen müssen, der national heute schon von dem Adriatischen Meer bis zur Ostsee tobt, und dem wir nicht mehr lange als bloße Zuschauer werden gegenüber stehn können. Kommt für uns der Kampf, dann werden wir ihn auf keinem andern Prinzip zu gutem Ende führen können als auf dem der nationalen Föderation. Wie das Deutsche Reich auf der Föderation der Staaten erbaut ist, so werden wir auf die Föderation unser Verhältnis zu den mehr oder minder slawischen Gebieten gründen müssen, die sich uns vielleicht angliedern werden. Die Kulturkraft des deutschen Volks soll Ausdruck und Organisation im Deutschen Reiche finden; aber das nationale Ringen soll nicht vergiftet werden durch staatliche Gewaltmittel. Der Staat soll das Deutschtum als Träger der Kultur gegen Angriffe schützen und für den Kampf stärken, aber er soll sich aller direkten Zwangsmittel gegen andre Nationalitäten enthalten, die den Anspruch machen können, als Träger eigener, mit der der großen Nationen Europas gleichartiger Kultur zu gelten. Mit diesem Prinzip staatlicher und nationaler Föderation können und müssen wir die Erweiterung unsrer territorialen Basis erreichen, die uns auf der einen Seite davor sichert, wie England von fremder Kornzufuhr abhängig zu sein, auf der andern davor, daß unsre Ausfuhr von englischem Wohlgefallen abhängt.

Wie steht es nun mit der dritten Forderung Franzens, dem „eigentlichen politischen oder kirchlichen Prinzip,“ das zu einer Weltmacht gehören soll? Seit Franz dieses schrieb, hat sich vieles, auch der Wert der politischen und kirchlichen Prinzipien in der Welt geändert. Wir glauben nicht mehr an den „allein selig machenden“ Charakter dieser oder jener Fraktion innerhalb des Christentums; wir glauben nicht mehr an den allein zufrieden machenden Charakter dieser oder jener Staatsform. Wir neigen zu der Meinung, daß man in jeder Kirche des himmlischen und in jeder Staatsform des irdischen Glücks teilhaftig werden kann, und daß es weniger auf kirchliches oder politisches Dogma, als auf das wirkliche, das konkrete religiöse oder staatliche Leben des Einzelnen und der Gesellschaft ankommt. Und dieses wirkliche Leben hat sich seine Bedürfnisse geschaffen und Formen für ihre Befriedigung gefunden, die sich dreist den alten politischen Prinzipien, die um 1848 verehrt oder verdammt wurden, zur Seite stellen lassen. Ein solches Bedürfnis ist für Deutschland wie für die meisten andern Staaten Europas die ungehinderte Teilnahme am Welt-handel, der Zugang zu überseeischen Märkten für die heimische Produktion. Und wem daran gelegen ist, mit Prinzipien zu operieren, der mag diese offene

Thür ein wirtschaftliches Prinzip nennen und damit Herrn Franz Genüge thun. Allerdings nicht volles Genüge, denn dieses Prinzip ist keineswegs Deutschland als Weltmacht „eigentlich“, sondern war bis heute eher England eigentlich. Nun haben ja manche Leute in England, auf die schon mehrfach hier die Rede gekommen ist, gemeint, daß, wenn die fremde Konkurrenz auf dem industriellen Markt noch weiter erstärke, der Augenblick kommen könne, wo es für England besser wäre, wenigstens für sich und seine Kolonien das Prinzip der offenen Thür und des alten manchesterlichen Freihandels aufzugeben. Vorläufig ist diese Meinung noch nicht reif genug, in Verträge und Gesetze umgesetzt zu werden. Es ist vielleicht eben jetzt der Augenblick nahe, wo England die weitere Ausdehnung seines Kolonialbesitzes in den Hauptgrenzen abschließen wird. Dann könnte die Frage nach wirtschaftlichem Abschluß des Reichs ernstlicher gestellt werden. Und wenn der politische Imperialismus in den selbstregierenden, von Europäern bewohnten Kolonien auch wenig Aussicht auf Verwirklichung hat, so ist von diesem Plan der andre eines Zollbundes unabhängig.

Am 3. April dieses Jahres sagte Herr Chamberlain im Unterhause, er sei nie für einen Reichszollverein gewesen, sondern er verlange Freihandel innerhalb des Reiches und Zölle nach außen. Ich wüßte freilich nicht, worin sich diese Forderungen voneinander unterscheiden sollten; klar aber ist doch wohl, daß der wirtschaftliche Abschluß Englands und seiner Kolonien gegen die übrige Welt im Plan des einflußreichsten englischen Ministers liegt. Kanada hat ja schon Vorzugszölle zu Gunsten Englands bei sich eingeführt, die vom 1. Juli dieses Jahres ab $33\frac{1}{3}$ Prozent vom Wert betragen werden. Wenn sich der englische Imperialismus auf wirtschaftlichem Gebiet durchsetzen sollte; wenn diese täglich an Bedeutung wachsende Partei die Zukunft Englands bestimmen sollte, wie es den Anschein hat: dann wird die Politik Europas einen gewaltigen Umschwung erfahren. Das wirtschaftliche Bedürfnis wird Europa nötigen, eine Solidarität der Interessen der alten kontinentalen Kulturstaaten gegenüber den heutigen Weltmächten anzuerkennen und sich zu ihrer Verteidigung zu verbinden.

Um also zu einer Weltmacht im Sinne des Herrn Franz zu gelangen, hätten wir die offene Thür als wirtschaftliches Prinzip des Deutschen Reichs von England zu übernehmen und in dem Sinne nach außen zu vertreten, daß in den internationalen Handelsbeziehungen keine Differenzialzölle aufkommen, die als Schutzzölle für die Waren ganzer Länder oder für bestimmte Warengattungen innerhalb des überseeischen Verkehrs wirken würden. Unsere Zeit ist weit weniger von politischen Interessen als von wirtschaftlichen beherrscht, worin wir ja nur den Spuren Englands folgen, das längst schon nur für sein wirtschaftliches Gedeihen kämpfte, während es auf der Arena des kontinentalen Europas noch immer die alten politischen Turniere fröhlich und mit ernster Miene mitmachte. Indem wir nun dieses bis jetzt noch von dem offiziellen England immer proklamierte Prinzip der offenen Thür annehmen, wäre der

Boden gefunden, auf dem wir eine engere Verbindung mit England selbst eingehn könnten. Wenn wir England zu einem Vertrage auf der Grundlage auffordern, die offene Thür sowohl innerhalb der Grenzen beider Reiche zu garantieren als auch außerhalb mit geeinter Kraft zu vertreten, verletzen wir keine Interessen dritter Staaten und gewinnen für die unsrige den Schutz, den wir unter den heutigen Verhältnissen billigerweise anstreben können.

Indessen kann man sich die Möglichkeit nicht verhehlen, daß England im Übermut seiner Macht den Abschluß eines solchen Vertrags unter Verleugnung seines ihm bisher „eigentümlichen“ Prinzips ablehnt. Oder es kann auch kommen, daß England ihn zwar abschließt, aber im weitem Verlauf praktisch durchlöchert, worin es von jeher eine große Geschicklichkeit gezeigt hat. Oder es kann sich ereignen, daß auf den Wellen des doch nun einmal vorwiegend englischen Elements die beiden Töpfe aneinander schlagen und der thönerne in Scherben geht. Auf solche Fälle müssen wir vorbereitet sein.

Da bietet sich uns dann ein andres Prinzip dar, das föderative. Wir haben Nachbarn von verwandtem Stamme, von gleichwertiger Kultur, von gleichen wirtschaftlichen Interessen. Holland, Dänemark, Schweden-Norwegen haben das gleiche Interesse wie wir, daß ihnen die Weltmärkte nicht verschlossen werden von einer großen Seemacht. Dänemark und besonders Holland haben das andre Interesse mit uns gemeinsam, ihre Kolonien gegen die Expansionslust großer Seemächte zu sichern. Diese beiden Interessen sind die natürliche Basis für eine wirtschaftliche Föderation, die sie vertragsmäßig zu schützen hätte. Die politische Unabhängigkeit dieser Staaten würde in keiner Weise dadurch gefährdet werden. Holland insbesondre steht unter der Garantie der Wiener Verträge und hat Kolonien von ungeheuern Wert, mit einer kolonialen Bevölkerung von mehr als 30 Millionen, mit sehr bedeutendem Handel. Es ist mit seiner Kriegsflotte von etwa 150 meist veralteten Schiffen längst nicht mehr imstande, sich mit den großen Seemächten zu messen. Eine deutsch-holländische Handelskonvention liegt so sehr im Interesse beider Länder, daß abgebrochne Verhandlungen (von denen im vorigen Jahre Gerüchte umgingen) über kurz oder lang doch wieder angeknüpft werden müßten. Die Küsten Hollands, in deren Flußmündungen und Kanälen sich ganze Flotten bergen können, die in der Seefahrt erfahrene, charaktervolle Bevölkerung, das in der gegenwärtigen Lage natürliche Bestreben Deutschlands, den großen holländischen Zwischenhandel in deutsche Häfen zu leiten: alles das deutet auf eine enge Handelsverbindung hin, die durch eine Flottenkonvention geschützt werden müßte.

Solange England an der offenen Thür für sich und andre innerhalb wie außerhalb des britischen Reichs festhält, läge in solcher föderativen Sicherung der mitteleuropäischen Interessen nichts Verhängliches. Und es könnten Ereignisse eintreten, die es England nahe legten, sich einer solchen Föderation im eigensten Interesse anzuschließen. Denn wie nach Herrn Stead John Bull der wirksam schaffende Teufel für die Errichtung der nordamerikanischen Union gewesen ist, so kann diese Union wiederum als ein solcher Teufel für einen

Umschwung in der englischen Politik und für einen Wiederanschluß an Europa wirksam werden. Die Ansprüche des Dunkel Sam wachsen ebenso ins Riesenhafte wie die von John Bull. Das Selbstvertrauen des Amerikaners ist unbegrenzt, die Mittel zu gewaltsamen Unternehmungen sind vorhanden, der kommerziell-rücksichtslose Sinn ist stark entwickelt. Die Behandlung Spaniens und seiner Kolonien hat schon in Mittel- und Südamerika die Sorge wieder vermehrt, daß die Union eines Tags den ganzen Kontinent von Amerika für ihre wirtschaftliche Einflusssphäre, wie der heutige zarte Ausdruck lautet, halten könnte, auf deren Benutzung sie ein Vorrecht vor allen nicht amerikanischen Mächten habe. Wenn die Gefahr solcher Ansprüche festere Formen annähme, so wäre England vielleicht geneigt, das Gleichgewicht unter den Weltmächten für bedroht zu halten und sich zu erinnern, daß das alte Europa bisher die amerikanische Monroedoktrin nicht anerkannt hat. England, und nicht bloß England, sondern andre wirtschaftlich expansive Staaten auch, werden in neuer Zeit von der dritten Weltmacht Rußland immer wieder daran erinnert, daß dieses Reich begonnen hat, für Asien eine russische Überetzung der Monroedoktrin zu verbreiten. Im Osten Korea und die Mandschurei, in Mittelasien Afghanistan und Persien, im Westen Anatolien bis an die Dardanellen her — das ist das heute schon von Rußland für sich als Einflusssphäre beanspruchte Gebiet. Wie England in Südafrika, so geht Rußland in Mittelasien vor. Immer hört man von den „alten und berechtigten Interessen,“ die Rußland in Persien, in Kleinasien, bis nach Bagdad und Smyrna und an den persischen Golf hin zu verteidigen habe. Freilich hat uns noch niemand den historischen Nachweis dafür liefern können, daß Rußland auf diese Gebiete irgend ein besseres Recht als ein anderer Staat habe. In Kleinasien z. B., am Euphrat, am persischen Meerbusen hat es bisher weder Russen noch russische Waren gegeben. Die Ansprüche auf eine Suprematie in diesen Ländern sind völlig aus der Luft gegriffen. Aber indem man sie immer wiederholt, wird daraus eine Doktrin wie die des Präsidenten Monroe, und die Doktrin gebiert das Recht in dem Bewußtsein des fordernden Volkes. So tritt der englischen Weltmacht hier eine russische Weltmacht mit einer Doktrin entgegen, die durchaus aggressiv gegen die englischen Interessen in Asien vorgeht. Rußland thut in Asien, was England in Afrika, was in engeren Grenzen die Union in Amerika thut. Was sollte Rußland hindern, unter bessern Vorwänden, als sich England in Transvaal verschaffen konnte, seine Suprematie bis an den persischen Golf und bis in die Nähe von Peshawar ebenso nachdrücklich auszudehnen, wie es England in Südafrika thut? Wenn das geschieht, dann könnte der Traum des Herrn Stead von einer Union europäischer Staaten mit Einschluß des britischen Weltreiches vielleicht Aussicht auf Verwirklichung finden.

